

26. Dezember: Abraham Mendelssohn und Lea Salomon heiraten in Berlin.

HAMBURG

Die Brüder Joseph und Abraham Mendelssohn gründen in Hamburg das Bankhaus Mendelssohn und Com. als Zweigstelle ihrer Berliner Bank.

Die jüdische (aschkenasische) Dreigemeinde (Altona, Hamburg und Wandsbek) ist die größte in Deutschland.

Das junge Ehepaar zieht nach Hamburg.

Juden sollen in Hamburg nur in bestimmten Straßen wohnen.¹

Das Wohnhaus der Familie lag etwas außerhalb des für Juden vorgesehenen Gebiets. Denn als Bankiers galten für Abraham und Joseph Mendelssohn seit 1805 Sonderrechte nach dem sogenannten Niederländischen Kontrakt. Er war im 17. Jahrhundert zur Aufnahme wohlhabender reformierter Glaubensflüchtlinge aus den spanischen Niederlanden eingeführt worden. Später hatten auch reiche Juden die Chance, in diesen Kontrakt aufgenommen zu werden und somit Aufenthaltsrecht in Hamburg zu bekommen. Steuerzahlungen der Brüder Mendelssohn sind bis 1811 verzeichnet.²

¹ Vgl. Ortwin Pelc: Neustadt. In: Das Jüdische Hamburg.

² Vgl. Jürgen Sielemann: Felix Mendelssohn Bartholdys Hamburger Elternhaus in historischen Quellen und in der Literatur.

Fanny kommt am 14. November in der Großen Michaelisstraße 119 (Ecke Erste Brunnenstraße) auf die Welt; ihre Geburt wird nicht im Geburtsregister der Dreigemeinde vermerkt.

Abraham Mendelssohn an seine Schwiegermutter Bella Salomon, 15. November 1805

Unsere Lea ist glücklich entbunden. Gestern früh, um 1/2 7 Uhr hat sie mir eine Tochter gebracht. Ich hätte Ihnen, meine liebe Mutter, und Euch allen, beste Geschwister! diese Nachricht so gern gleich gestern früh gegeben, und nun freue ich mich, sie [sic!] zugleich ganz beruhigen und versichern zu können, daß Mutter und Kind sich auf das Beste, und ganz ungemein wohl befinden. Die arme Lea hatte lange und sehr heftig gelitten, sie litt schon Dinstag, als sie Ihnen zuletzt schrieb, doch hatte uns der vorzüglich geschickte Accoucheur den wir hier haben [...] gleich beruhigt und versichert die Niederkunft würde ganz natürlich und glücklich von Statten gehen, und so war es auch. Mlle. Mendelssohn hat nicht sobald das Licht der Welt erblickt als sie ein sehr lautes kräftiges Geschrey erhob, das sie auch nicht eher eingestellt hat, bis man ihr zu Essen gab. Einen großen Theil des Lebens hat sie also schon durchgemacht. Lea findet, es habe Bachsche Fugenfinger, nur der Kleine sollte wachsen, er leiste sich schon die Nägel; alles nicht zu verachtende Dispositionen. Nun muß aber das Kind auch einen Namen haben! Wir hatten vorher bereits ausgemacht, um beyden Großmüttern ihr Recht zu lassen, daß es wenn es ein Junge wird, Levy oder Louis, und wenn es ein Mädchen wird, nach meiner Großmutter Vögelchen oder Fanny heißen soll. [...] Lea liebt den Namen wegen der Tante Arnstein [...]; der Louis soll nicht ausbleiben, wir versprechen es [...].³

Frauen stehen unter der Vormundschaft von Männern.

1806

19. November: Hamburg wird von napoleonischen Truppen besetzt.

Es darf kein Handel mehr mit England getrieben werden.

³ Rudolf Elvers, Frühe Quellen, S. 17.

Fanny ist ein Jahr alt.

1807

Therese Devrient, geb. Schlesinger, Erinnerungen

Das war um das Jahr 1807; Hamburg noch in seiner alten Gestalt, mit engen Straßen, voll himmelhoher Häuser mit unzähligen Fenstern, die aus kleinen Scheiben zusammengesetzt und eng aneinandergerückt waren. Diese Fenster wurden fast täglich mit einem großen Pinsel gewaschen, bei welcher Gelegenheit ich oft über und über mit Wasser bespritzt wurde, so daß ich weinend zur Mutter lief. Auch wir hatten solch ein altes Haus bezogen mit vielen Stockwerken; oben, dicht unter dem Dache, lag die Rauchkammer, die keinem rechten Hamburger Haushalt fehlen durfte. Unsere [sic!] lange, schmale Hausflur, der Boden von schwarz und weißen Fliesen, die schwere eichene Haustüre mit dem Messingring, das alles hatte ein behagliches Aussehen. Dazu gab die dicke Eisenkette an der Türe, die jeden Abend vorgehängt wurde, das beruhigende Gefühl der Sicherheit. Von allem das hübscheste, wenigstens für uns Kinder, waren die vier steinernen Stufen, mit den Steinbänken zu beiden Seiten, die von der Haustüre auf die Straße hinunterführten. Hier saßen wir mit unserm Pudel Cäsar, unsern Puppen und Bilderbüchern. Von diesen Steinbänken aus beobachteten wir das Leben und Treiben in der Straße, in den Nachbarhäusern, und an dieses Plätzchen knüpften sich so mancherlei Erinnerungen.

Die eine Seite unserer Steintreppe lehnte dicht an einen sogenannten Kellerhals. Unter einer kleinen Überdachung ging man mehrere Stufen von der Straße aus in eine jener elenden Kellerwohnungen, deren es damals in Hamburg unzählige gab, und es waren nicht die ärmsten Leute, die gewöhnlich mit einer Anzahl Kinder ihr Leben in so traurigen, ungesunden Räumen verbrachten.⁴

⁴ Therese Devrient, Erinnerungen, S. 5f.



Abb. 3: Elbpanorama mit Martens Mühle. Die dem Sommer-Wohnhaus der Mendelssohns zugehörige Martens-Mühle ist am bewaldeten Elbhang zu sehen.

1809

Geburt von Felix am 3. Februar, ebenfalls in der Großen Michaelisstraße 119. Fanny ist dreieinhalb Jahre alt.

Felix wird weder in das Geburtsregister der jüdischen Dreigemeinde eingetragen noch beschnitten.

Lea Mendelssohn nennt die im Judentum vorgeschriebene Beschneidung der männlichen Nachkommen in einem Brief vom 20. Juli 1819 an ihre Cousine Henriette von Pereira-Arnstein eine »Kannibalenzeremonie«, es sei ein »in unsern Zeiten scheußlicher Vandalismus«.⁵

Lea Mendelssohn in Hamburg an ihre Cousine Henriette von Pereira-Arnstein in Wien, 2. Mai 1809

Morgen wird mein Söhnchen ein Vierteljahr alt; es ist ein nettes Bürschchen, und verspricht hübscher als Fanny zu werden. Der kleine Muthwill ist aber äußerst lustig und amusant; ihre nie fehlenden repartien⁶ wären etwas für Deine Mutter. Sie spricht jetzt jeden Buchstaben vollkommen deutlich, das L ausgenommen, und setzt ihre Phrasen sehr

⁵ Lea Mendelssohn, Briefe, S. 7.

⁶ = Antworten geben.



*richtig, zweckmäßig und klar. Ich wünsche sehr, daß sie das Talent, gut zu reden, bekäme; wenigstens gebe ich mir Mühe, daß sie nichts sagt, was sie nicht deutlich gedacht.*⁷

Abraham Mendelssohn an seine Frau Lea im Mai 1833

*Wir erleben einige Freude an diesem jungen Mann, und ich denke manchmal Martens Mühle soll leben.*⁸

Lea Mendelssohn an ihre Cousine Henriette von Pereira-Arnstein in Wien im Rückblick über die Sommerwohnung in Neumühlen bei Hamburg, 9. September 1826

Wir haben 7 Sommer in jener Göttergegend gewohnt; einmal war ich so glücklich, [Jacob] Bartholdy dort zu haben, der, als er auf unsern Balkon heraustrat (wir bewohnten in dem Jahre grade den herrlichsten Punkt an der Elbe) vor Erstaunen erstarrte, bis er endlich ausrief: nein, etwas Schöners habe ich nicht gesehen! Nota bene, er kam von England, nachdem er in Ital[ien], Frankr[eich], Griechenl[and] und der

⁷ Lea Mendelssohn, Briefe, S. 2.

⁸ Abraham Mendelssohn an seine Frau Lea im Mai 1833, zit. nach Sebastian Hensel, Die Familie Mendelssohn, Bd. 1, S. 103.

Türkei gewesen war. Dies Urtheil ist gewiß gültig. In der Schweiz habe ich unstreitig die Ideale schöner Gegenden gesehen: aber der Reiz des majestätischen Stroms, den man vom hohen, äußerst kultivirten Ufer herab übersieht, und das Belebende der zahlreichen Schiffe mit schwelenden Segeln ist mir in der Welt nicht wieder vorgekommen. Rhein und Donau, herrliche Flüsse in ihrer Art, sind kalt und todt dagegen: so auch die sonst so göttlichen Schweizerseen.⁹

Therese Devrient, geb. Schlesinger, Erinnerungen

Wenn der Tag kaum graute, fing das geschäftige Treiben in den Straßen und nicht viel später in unserm Hause an. Dann waren auch wir nicht mehr in den Betten zu halten und liefen hinaus, um auf der Steintreppe die Ankunft der Milchfrau zu erwarten. Den bei weitem größten Milchbedarf erhielt die Stadt aus den Werdergegenden. Auf flachen, breiten Kähnen brachten die Werderfrauen ihren Vorrat. Sie saßen in ihrer hübschen, zierlichen Pracht, eine hinter der andern, dicht am Rande des Bootes. Kräftig rudern flogen sie rasch über das Wasser, meist unter heiterem Singen und Lachen. Am Ufer wurde das Fahrzeug festgebunden. Nun legte jede ihre siegellackrote Holztrage über die Schulter, hing den schweren, ebenso roten Deckeleimer daran, und raschen Schrittes ging es dann in die Straßen zu den Kunden. Sobald wir nun den roten Eimer von ferne schwanken sahen, riefen wir die Köchin, die auch so gleich mit den Töpfen herauskam, denn alle derartigen Geschäfte wurden auf der Straße abgemacht. Die Milchfrau stellte ihre Last ab, hakte das blanke Messingmaß, das an der Seite hing, los, maß unsere Milch, hob mit einem geschickten Ruck die schwere Trage wieder auf die Schulter, stemmte die Arme in die Seite und ging weiter. Vom Nachbar Quast im Keller, wohin der Bäcker schon vor Tagesanbruch den Vorrat fast für die ganze Straße geschickt hatte, holte unsere Köchin Stuten (Weißbrot), Rundstück und Kringel. Alles Zureden jedoch konnte mich nicht bewegen, noch einmal mit ihr in diese schreckliche Behausung zu gehen; der moderige Geruch von zurückgebliebenem hohen Wasser, die Atmosphäre von Bier, Käse und Schnaps, die den ganzen dunkeln Raum erfüllte, hatte so betäubend auf mich gewirkt, als ich das erstemal dort

⁹ Lea Mendelssohn, Briefe, S. 200f.

war, daß ich, einer Ohnmacht nahe, nicht schnell genug hinaus und an die Luft kommen konnte.

Etwas später, aber doch noch in der Morgenkühle, rumpelte der Wasserwagen daher, und schon ehe man ihn sehen konnte, hörte man: »Water, Water, frisch Water!« rufen. Aus allen Häusern kamen Frauen und Mädchen mit Eimern, Kübeln und Krügen, um den Bedarf an Trinkwasser für den Tag zu kaufen. Der Wasserträger hielt mit seinem zweirädrigen Karren, auf welchem ein großes Faß lag, auch vor unserm Haus, ließ das klare Wasser in die Gefäße laufen und rief schon wieder, während er den Holzstößel niederdrückte: »Water, Water, frisch Water!«

Nach dem Wasserwagen kam gewöhnlich der Kotwagen die Straße langsam heraufgefahren, hielt vor jeder Türe, und der Fuhrmann schüttete den in Körben und Kisten angesammelten Kehrreicht auf, rief eintönig: »Dreckwag, Dreckwag!« und fuhr langsam weiter. [...] Je mehr der Tag vorrückte, desto lebhafter wurde das Rufen, Drängen und Rasseln in den Straßen. Die verschiedensten Gegenstände wurden zum Verkauf ausboten und in so wunderlichen Melodien ausgerufen, daß sich dieselben dem Gedächtnis tief einprägten.¹⁰

1811

Fanny wird sechs Jahre alt, Felix ist zwei.

Die Franzosen waren fort, aber dieses heiß ersehnten Glückes wurde sobald niemand froh. Die Geschäfte lagen alle darnieder [...]. Doch kaum hatten Handel und Gewerbe wieder angefangen etwas aufzublühen, kaum hatte sich das frühere behagliche Leben wieder eingestellt, als aufs neue Franzosen einrückten mit größerer Macht als bisher und mit unerhörtem Übermut. Es war im Jahre 1811 [am 13. Februar]. Sie setzten den ehrwürdigen Senat ab und dafür ein französisches Gouvernement ein, das über alle Angelegenheiten zu bestimmen hatte. Unter den vielen empörenden Verordnungen war eine, die selbst die ruhigsten Leute in Wut versetzte. Es wurden nämlich den

¹⁰ Therese Devrient, Erinnerungen, S. 8–11.

Kaufleuten alle seewärts eingegangenen Kolonialwaren als von englischem Handel herstammend fortgenommen, um auf großen Plätzen öffentlich verbrannt zu werden. Alle Einwendungen und Vorstellungen, daß diese Waren redlich bezahlt und hoch besteuert worden, halfen nichts; sie wurden zu Haufen aufgetürmt und angezündet. [...]

Der Druck, den die Franzosen auf alle Gemüter ausübten, ward täglich fühlbarer und lastender. Es war eine schwere, sorgenvolle Zeit; man lebte immer einfacher, eingeschränkter und gönnte sich keine Art von Erholung und Erheiterung. Begegnete man sich auf der Straße, so blieb niemand mehr vertraulich stehen, um mit dem andern zu plaudern, weil man sich stets beobachtet und belauert wußte. So wuchs der Hass gegen die Bedrücker von Tag zu Tag, und selbst wir kleinen Mädchen kannten keine süßere Unterhaltung, als Rachepläne gegen unsere Feinde zu schmieden. Ich galt für ein gutes, freundliches Kind, aber im Ersinnen von Grausamkeiten gegen den von mir gefangenen Napoleon kam keine meiner Freundinnen mir gleich. Der allgemeine Haß und die Erbitterung gegen die Franzosen wuchs mit jedem Tage. Es bedurfte nur eines geringen Anlasses, um die besonnensten, ruhigsten Leute zu den unüberlegtesten Schritten hinzureißen.¹¹

Therese Devrient, geb. Schlesinger, geb. 1803 in Hamburg, gest. 1882 in Karlsruhe

Die Sopranistin lernte Fanny und Felix in der Sing-Akademie kennen. Therese Devrient war Schülerin von Zelter. Ab 1829 wohnte sie mit ihrem Mann, dem Sänger, Schriftsteller, Schauspieler und späteren Theaterintendanten Eduard Devrient, eine Zeitlang im Gartenhaus der Leipziger Straße 3. Beide wirkten bei zahlreichen Aufführungen im Hause Mendelssohn mit. Therese Devrient veröffentlichte ihre Erinnerungen 1882 mit fast 80 Jahren. Trotz des großen zeitlichen Abstands sind sie eine wichtige Quelle für den Alltag einer jüdischen Familie in Hamburg zu napoleonischen Zeiten aus der Perspektive eines heranwachsenden Mädchens.

¹¹ Therese Devrient, Erinnerungen, S. 16–22.



Abb. 4: Von Louis François Couché (1782–1849). Graveur. Napoleon der Große stellt den Kultus der Juden wieder her.

Hamburg wird Teil des französischen Kaiserreiches. Da nun die französische Gesetzgebung gilt, erhalten Juden die vollen bürgerlichen und politischen Rechte.

Geburt der Schwester Rebecka am 11. April. Auch diese Geburt wird nicht registriert. Fanny ist fünfeinhalb Jahre alt, Felix zwei.

Rebecka Lejeune Dirichlet, geb. Mendelssohn, geb. 1811 in Hamburg, gest. 1858 in Göttingen

Die jüngere Schwester von Fanny und Felix sang häufig bei den Aufführungen ihrer älteren Geschwister mit und brachte in den »Sonntagsmusiken« in der Leipziger Straße eine ganze Reihe von Liedern der Schwester und des Bruders zum ersten Mal vor geladenem Publikum zu Gehör. Sie beherrschte mehrere Sprachen, lernte gemeinsam mit Felix auch Altgriechisch. Sie hörte Vorlesungen von Alexander von Humboldt und Hegel, die beide im Hause Mendelssohn verkehrten. Sie sang in der Sing-Akademie, malte, vorwiegend Blumen, pflegte in zahllosen, oft sehr sprachwitzigen Briefen ein weitverzweigtes Netz von Freundschaften und galt politisch als sehr interessiert. Sehr umworben entschied sie sich 1832, den Mathematiker Peter Gustav Lejeune Dirichlet zu heiraten, der durch Alexander von Humboldt in die Familie eingeführt worden war. Das Paar hatte vier Kinder: Walter (1833–1887), Felix (1837–1838), Ernst (1840–1868) und Flora (1845–1912).

1852 zog Rebecka Dirichlet mit ihrem Mann und den Kindern nach Göttingen, da ihr Mann zum Nachfolger von Carl Friedrich Gaus berufen worden war. Schon in Berlin hatte sie in ihrer Wohnung zu eigenen Salons eingeladen und führte nun die Tradition ihrer Herkunftsfamilie fort. Zu den bei ihr musizierenden Gästen zählten zeitweise auch Johannes Brahms und der Geiger Joseph Joachim. Sie erlag im Alter von nur 47 Jahren einem Schlaganfall, ähnlich wie ihre Geschwister.

BERLIN

Im Sommer: Abraham und Joseph Mendelssohn fliehen verkleidet des Nachts mit ihren Familien vor der französischen Zollfahndung nach Berlin. Die genauen Umstände sind nicht bekannt.

Die preußische Hauptstadt ist ebenfalls französisch besetzt. So kommen die Brüder zunächst in Arrest. Schließlich geben sie an, sich nur